Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten = Association Suisse des Professeurs d'Université

Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten

Band: 31 (2005)

Heft: 1

Artikel: Für eine problemlösungsorientierte Dialogstruktur

Autor: Fröhlich, Jürg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-894143

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Für eine problemlösungsorientierte Dialogskultur

Jürg Fröhlich

Dieses Heft des "Bulletins" der VSH/APU ist einer Auseinandersetzung mit dem Thema "Hochschul- und Forschungspolitik - wer bestimmt die eigentlich in der Schweiz, und wohin soll sie führen?" gewidmet; so hat unser Chefredaktor und Herausgeber entschieden. Er hat mich (als ehemaligen Präsidenten der VSH/APU) gebeten, ein paar Gedanken zu diesem Thema zu entwickeln, und ich habe ihn voreilig meiner Mitarbeit versichert, nicht ahnend, dass mich meine Zusage in grössere Schwierigkeiten verschiedener, inklusive terminlicher Art stürzen und mich der zwei einzigen Skinachmittage berauben würde, die ich mir während dieses Winters hätte organisieren können.

Die Hauptschwierigkeit besteht sicher darin, dass ich als einer, der den grössten Teil seiner verfügbaren Zeit und Energie der Erfüllung seiner Pflichten als Professor der theoretischen Physik an der ETH angedeihen lässt, viel zu wenig zum vorliegenden Thema weiss. Aber es ist ja hinlänglich bekannt, dass es einem umso leichter fällt, sich auch über Gegenstände auszulassen, über die man wenig weiss, je älter und abgebrühter man ist, (was man dann den Auslassungen bisweilen auch ansieht). - Wohlan denn, begeben wir uns in ein paar Gedankengänge und hoffen wir, sie führen irgendwo hin und stellen sich nicht als Gedanken-Sackgassen heraus!

Zweimal schon habe ich mich im "Bulletin" zu Wort gemeldet; und es ging beide Male um dem uns vorliegenden verwandte Themata. Das erste Mal äusserte ich mich zum Thema "Die Eidgenössischen Technischen Hochschulen als Pfeiler des Schweizerischen Bildungssystems". In diesem (wie ich hoffe lesenswerten) Beitrag versuchte ich u.a., eine Skizze der Entscheidungs- und Verantwortungsstrukturen im schweizerischen Hochschulsystem zu präsentieren. Sie war bestenfalls unvollständig und gipfelte in der Feststellung, dass ein Laie von diesen Strukturen lediglich versteht, dass sie ungeheuer kompliziert sein dürften. Ich stellte die folgenden Fragen: "Wer hat welche Kompetenzen; wer ist gegenüber wem weisungsbefugt und verantwortlich? Wer bestimmt wo und in welchen Geschäften mit? Wer sorgt in diesem komplexen Gebilde für welche Art von Koordination? Wer überblickt und kontrolliert dieses Gebilde? Wer schlägt wen zur Wahl in die verschiedenen Gremien vor, und wer wählt oder ernennt schliesslich? Wer stellt sicher, dass die richtigen Leute am richtigen Platz sitzen?" - Ich war und bin nicht imstande, diese Fragen einigermassen umfassend zu beantworten, denke aber, dass ich als einer, dessen Existenz vom Zustand des "komplexen Gebildes" abhängt, Transparenz und "Glasnost" fordern darf, und zwar nicht nur aus persönlichen Gründen, sondern aus Verantwortungsgefühl dem "Gebilde" gegenüber und aus Interesse am Erfolg unseres Hochschulsystems!

Es folgt aus diesen Bemerkungen mein Eingeständnis, dass ich zur Frage, wer in der Schweiz die Hochschul- und Forschungspolitik (mit)bestimme, nichts Wesentliches sagen kann.

Ich gehe aber davon aus, dass sie in anderen Beiträgen zu diesem und dem nächsten Heft des "Bulletin" kompetent beantwortet werde. Des Gefühls kann ich mich jedoch nicht erwehren, dass Politik und Medien gefordert sind, Transparenz herzustellen, und dass man an die Politik den Wunsch oder die Forderung einer vernünftigen "Perestroika", insbesondere einer Vereinfachung der Entscheidungs- und Verantwortungsstrukturen in der schweizerischen

Hochschul- und Forschungspolitik und einer besseren Koordination unter den Entscheidungs- und Verantwortungsträgern stellen muss. - Wir werden die Entwicklung mit Interesse verfolgen!

In einem zweiten Beitrag ("der VSH-Präsident meldet sich zu Wort") habe ich vor mangelhaft geplantem, emotionell statt intellektuell geprägtem Aktivismus in der Hochschul- und Forschungspolitik gewarnt und ein gewisses Desinteresse, eine gewisse Passivität unter den Dozentinnen und Dozenten schweizerischer Hochschulen dieser Politik gegenüber beklagt. Da diese Warnung und Klage wohl ungehört blieben, will ich sie hier gerne erneuern!

Diese Bemerkungen leiten in natürlicher Weise zum zweiten Teil der Frage unseres Chefredaktors über: wohin soll die schweizerische Hochschul- und Forschungspolitik führen? Bevor ich meine Sicht einer möglichen Antwort skizziere, möchte ich gerne ein Plädoyer dafür abgeben, dass Antworten auf Fragen wie diese und Lösungen anstehender Probleme vermehrt im konstruktiven Dialog zwischen Verantwortungsträgern aus der Politik, Vertretern aus der Wirtschaft und Exponenten der Fakultäten der Schweizerischen und ausländischer Hochschulen gesucht werden. Denn es ist zu erwarten, dass es insbesondere unter den Professorinnen und Professoren solche gibt, die klare Vorstellungen von nützlichen Zielen der schweizerischen Hochschul- und Forschungspolitik haben und auch etwas davon verstehen, wie diese allenfalls zu erreichen sind. Wenn ããAvenir Suisseõõ in seiner Studie zum Thema "Hochschule Schweiz" schon fast am Anfang von B.R. Clark den Begriff der "akademischen Oligarchie" aufnimmt, so fällt es allerdings nicht schwer zu erraten, wie hoch die Meinung der Verfasser dieser Studie, Barbara Sporn und Christian Aeberli, über die Kompetenz von Professorinnen und Professoren in Sachen Hochschulpolitik ist. Im Übrigen hat Herr Aeberli eingestanden, dass ihm die Existenz der VSH unbekannt war, bevor ich ihn darauf aufmerksam machte. Ich schliesse daraus, dass den beiden genannten Verfassern von "Hochschule Schweiz" nicht viel an einem konstruktiven Dialog mit VertreterInnen der Fakultäten lag als sie ihre Studie erarbeiteten.

Ich aber gehe davon aus, dass es unter den Professorinnen und Professoren an den Schweizer Hochschulen, auch unter Nicht-Nobelpreisträgern, welche gibt, die klare Vorstellungen über die Ziele Schweizerischer Hochschul- und Forschungspolitik und einige nützliche Ideen darüber haben, wie sie in etwa zu erreichen wären. Ein aufmerksamer Hochschulpräsident oder eine Rektorin dürfte eine recht präzise Ahnung haben, wer in der Fakultät seiner/ihrer Hochschule zu dieser Gruppe gehört. Sie/er müsste sich darum bemühen, solche Professorinnen und Professoren auf verschiedenen Ebenen in einen konstruktiven, problemlösungsorientierten Dialog einzuspannen, resp. zu delegieren.

Denn die Meinungen und Ideen dieser Leute anzuhören und zu erörtern müsste für Problemlösungen doch nützlich sein! Viele unter ihnen wissen - im Gegensatz zu vielen Politikern - aus eigener Erfahrung Einiges über Hochschulen, Forschung, Forschungsfinanzierung, etc. in Ländern wie den USA, Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, u.a. Dieses Wissen und diese Erfahrung nutzbar zu machen müsste sich doch lohnen!

Ich habe an grossen Kongressen und Konferenzen immer wieder Kolleginnen und Kollegen angetroffen, von denen leider zu sagen ist, sie zählen zur "akademischen Oligarchie". Ich habe mich aber immer mehr dafür interessiert, die wirklich intelligenten und verantwortungsbewussten Kolleginnen und Kollegen zu treffen und ihnen zuzuhören - und ich habe überall solche gefunden. Sie müssten in der Hochschul- und Forschungspolitik und im Dialog, aus dem diese erwächst, eine vernehmbarere und gewichtigere Stimme erhalten! Das ist eigentlich der Kern meiner These in diesem Beitrag.

Auf die allgemeinen Ziele der Hochschul- und Forschungspolitik in europäischen Ländern, wie der Schweiz, mit einem in erster Linie staatlich organisierten und finanzierten Hochschulsystem, könnte man sich wahrscheinlich leicht einigen: Das System soll möglichst billig, aber möglichst leistungsstark und erstklassig sein.

Es soll möglichst vielen den Zugang zu einer möglichst umfassenden Bildung und zu einer möglichst nützlichen, anwendbaren höheren Ausbildung öffnen.

Es soll kompetente, produktive Fachleute hervorbringen, die verantwortungsbewusst und sittlich denken und handeln.

Es soll über erstklassige Grundlagen - und angewandte Forschung Innovationsimpulse in die einheimische Wirtschaft hineintragen.

Es soll internationale Ausstrahlung haben, die die besten Studierenden und exzellentesten Professorinnen und Professoren aus einer "globalisierten", "vernetzten" Welt anzieht und jene an einem späteren Wirken in der Schweiz interessiert.

Die mittlere Studiendauer ist zu senken.

Die Studiengänge sind modular aufzubauen.

Frontalvorlesungen sind veraltet und tendenziell durch praxisnahe Übungsgruppen und Multimedia-Lernangebote, inkl. "e-learning", zu ersetzen.

Die Mobilität ist zu fördern; und es sind Kreditpunkte zu sammeln und nach jedem Semester Prüfungen zu bestehen....

Man könnte die Liste noch um zahlreiche Einträge verlängern. Solche Listen entstehen stets am Schreibtisch, nach ein wenig Studium realer und wohl auch virtueller Daten aus den USA. Das macht sie nicht a priori schlecht oder unbrauchbar. Einige der oben formulierten Forderungen sind ja vernünftig! Aber eine Portion Skepsis solchen Listen gegenüber ist angezeigt! Ihre Inhalte sind mit gesundem Menschenverstand und dialektischem Denken zu analysieren und an denjenigen Strukturen und Traditionen auch an den Schweizerischen Hochschulen zu messen, mit denen gute Erfahrungen gemacht wurden; (sie scheinen hier weniger bekannt zu sein, als man erwarten würde, und die Bewunderung für die Strukturen an der ETH ist z.B. in Deutschland offenbar grösser als bei uns).

Forderungen sind auf ihre Kompatibilität hin zu prüfen. Man fordert etwa, dass 40% (in Frankreich 70%) der Jugendlichen eine Matura bestehen und anschliessend eine höhere Bildung erhalten sollten. Wird diese Forderung realisiert, so werden unsere Universitäten und Hochschulen zu Massenbetrieben (mit ungünstigen Betreuungsverhältnissen!), an denen sich viele Studierende tummeln, von denen man früher behauptet hätte, sie seien für ein akademisches Studium ungeeignet. Dieser Umstand und die Forderung europaweiter Kompatibilität von Studiengängen führen zu einer Bureaukratisierung und - leider - wohl auch zu einer Vermittelmässigung unserer Studienangebote. Im "Einstein-Jahr" ist die Frage berechtigt, ob ein Genie wie Einstein im reglementierten Studienbetrieb von heute zur Entfaltung gelangen könnte - es war für ihn bekanntlich schon im Jahre 1900 nicht einfach - oder ob er doch eher Spengler würde.

Man fordert, die Studiendauer sei zu reduzieren, aber auch, die Mobilität der Studierenden sei zu fördern, und schliesslich, die Qualität der Ausbildung sei zu erhöhen. Nun ist es so, dass die Mobilität zwar der Völkerverständigung und der Erweiterung des Horizontes, der Vielsprachigkeit und der Persönlichkeitsentwicklung dient. Aber der Reduktion der Studiendauer und der Verbesserung der Ausbildung steht sie entgegen!

Man fordert, es müsste international respektierte und wettbewerbsfähige Spitzenuniversitäten, resp. "hochschulen geben. Ja, in der Tat, ein Helmholtz, Siemens, Hertz, Einstein, PoincarÈ... sollte auch heute noch eine Spitzenausbildung in einer für ihn förderlichen oder zumindest zumutbaren, d.h. also wohl ziemlich unreglementierten, freien Form beziehen können. Die stagnierende Europäische Gesellschaft hätte heutzutage solche grossen Persönlichkeiten bitter nötig! Ihre intellektuelle Kühnheit, ihr Selbstvertrauen, ihr Genie entwickeln sich jedoch an einer Massenuniversität kaum oder zumindest nicht optimal. (Es geht ja eben nicht nur um die Ausbildung, sondern auch um die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen!)

Wir sehen: Wir benötigen sowohl die Massenuniversität, als auch die Spitzenuniversität. Eine und dieselbe Hochschule könnte allenfalls in den Ingenieurwissenschaften Massenuniversität, in den Grundlagennaturwissenschaften Spitzenuniversität sein; oder umgekehrt. Zulassungsbedingungen und Struktur der Studiengänge würden natürlicherweise vom Anspruch einer Hochschule, nämlich entweder Spitzen- oder Massenuniversität zu sein, abhängen! Eine Spitzenuniversität wäre naturgemäss internationaler als eine Massenuniversität. Sie konkurrenziert ihresgleichen international, nicht notwendigerweise national. Die Politik (also z.B. NapolÈon Bonaparte) hat zu beschliessen, ob es Spitzenuniversitäten (also z.B. die Ecole Polytechnique und die Ecole Normale SupÈrieure) geben soll, oder nicht (wie in Deutschland). Privat finanzierte Spitzenuniversitäten, wie in den USA, sind in einem Kleinstaat wie der Schweiz nur schwer vorstellbar und widersprechen mit ihren extrem hohen Studiengebühren unserem sozialen Gerechtigkeitssinn. (Soziale Kohäsion und sozialer Frieden spielen in einem Kleinstaat wie der Schweiz eine wichtigere Rolle als in einem grossflächigen Riesenland wie den USA.)

Es wäre dann also etwa zu beschliessen, dass trotz Kantönligeist und Vielsprachigkeit im Land, die ETH-Zürich - wie ihr ehemaliges Vorbild, die Ecole Polytechnique - in der Mehrzahl der Gebiete, die an ihr angesiedelt sind, eine Spitzenhochschule sein soll. Würde ein solcher Entscheid gefällt, dann müsste er nachher für lange Zeit respektiert und honoriert werden. Denn es ist unmöglich und käme viel zu teuer zu stehen, für ein paar Jahre A zur Spitzenuniversität zu erklären, dann zu behaupten, B sei nun doch eher besser als A und verdiene deshalb, die Rolle von A zu übernehmen, und das Budget sei entsprechend umzuverteilen, und Annex - Anstalten seien evtl. entsprechend zu verschieben, ... Spitzenuniversitäten brauchen nicht notwendigerweise nationale Konkurrenz. Denn sie haben internationale Konkurrenz und sind regelmässig an den international besten Institutionen zu messen. Sie sind in einer Krise nicht aufzugeben oder auszuwechseln, sondern sind möglichst rasch aus der Krise herauszuführen, (möglicherweise auch mit Geld, und nachdem die Ursachen der Krise analysiert worden sind). Kontinuität ist wichtig!

Ich könnte mir vorstellen, dass die definitive Zulassung zu einer Spitzenuniversität, (oder die Zulassung zu einem speziellen Studiengang für besonders Begabte), auf der Grundlage der Ergebnisse in einer Prüfung am Ende des ersten Studienjahres entschieden wird. Das erste Studienjahr dürfte in Zeiten sinkender Standards an den Mittelschulen ohnehin mehr und mehr zu einem Vorbereitungsjahr auf das eigentliche Hochschulstudium werden, mit einem stofflichen Inhalt, der früher eher zum Mittelschulpensum gehört hätte.

In der italienischen Industrie kam vor einiger Zeit die Idee auf, dass man in Italien keine industrielle Forschung mehr zu machen braucht. Wird für ein bestimmtes Produkt eine etwas aussergewöhnliche Komponente benötigt, die in Italien nicht hergestellt wird, so kauft man sie einfach auf dem Weltmarkt ein. Dem entsprechend werden keine Grundlagenwissenschaftler, wie Physiker und Mathematiker, mehr eingestellt, sondern nur noch Ingenieure und Designer. (Ich hoffe, die Quellen, auf denen meine Behauptungen beruhen, seien zuverlässig.) - Das Resultat dieser Politik ist offensichtlich sehr unbefriedigend! Obschon industrielles Design in Italien gut ist, es genügt nicht zur Herstellung international konkurrenzfähiger Produkte.

Ähnlich dürfte es sich mit dem "Einkaufen" besonders begabter Studierender und besonders exzellenter Professorinnen und Professoren auf dem "Weltmarkt der Bildung" verhalten. Natürlich wollen wir hervorragende ausländische Studierende und eine internationale Fakultät, die völlig diskriminationsfrei rekrutiert wird, an den Schweizerischen Hochschulen und Universitäten versammelt sehen! Aber die besten Studierenden und Wissenschaftlerinnen, resp. Wissenschaftler werden nur in die Schweiz kommen wollen, wenn unsere eigene Substanz hervorragend ist; solange es Schweizer WissenschaftlerInnen gibt, die weltbekannt sind, und Schweizer Studierende mit leuchtenden Augen und hervorragenden Noten. Jede Fakultät, resp. jedes Departement braucht Mitglieder, die die Struktur unseres Bildungssystems und unseres Staates, unsere Traditionen und Mentalität genau kennen, und die aus Überzeugung in Sankt Gallen, Lausanne, Neuchâtel oder Zürich bleiben, auch wenn in der Fakultät der entsprechenden Universität oder Hochschule gerade eine kleinere oder grössere Krise zu meistern ist, die alles daran setzen, dass die Krise beendet wird; (statt dass sie sich ins Ausland abwerben lassen, was vielleicht angenehmer wäre). Es braucht Professorinnen und Professoren, die Rektorinnen oder Hochschulpräsidenten werden könnten. Sie müssen genau wissen, wie unser System funktioniert und die Politik tickt. (Ähnliches könnte man übrigens auch über Manager in der Wirtschaft sagen.)

Das sind einige unter vielen weiteren und z.T. wichtigeren Gründen für die Forderung, ein Hauptziel der Schweizerischen Hochschul- und Forschungspolitik müsse es sein, unserem Land einen möglichst breiten, möglichst exzellenten, hoch motivierten und, vielleicht darf man es anfügen, dem Wohl des Landes und seiner Bewohner gegenüber loyalen Nachwuchs an Wissenschaftlern, Ingenieuren, Lehrern, Ärzten und Apothekern, Ökonomen und Juristen, ... zu erhalten! (In diesem und jenem Gebiet fehlt es heutzutage an einem hinreichend breiten, exzellenten einheimischen Nachwuchs, und dies kann längerfristig nur negative Folgen haben.)

Wie dieses Ziel aber am sichersten und schnellsten zu erreichen ist, dazu müsste vermehrt ein problemlösungsorientierter Dialog einsetzen, an dem auch Professorinnen und Professoren, nebst VertreterInnen der Wirtschaft, Politik,... teilnehmen!

Zum Kerngeschäft von Professorinnen und Professoren gehören Lehre, Forschung und der Erhalt eines hervorragenden Nachwuchses. Man gebe uns wieder mehr Zeit, diesem Kerngeschäft nachzugehen - nach all dem Reformaktivismus der letzten Jahre - und schenke uns wieder ein wenig mehr jener hochmotivierenden Substanz, die grosse Kräfte freizusetzen vermag: ein offenes Ohr für unsere Anliegen und Vertrauen!

Brauchen wir mehr Maturanden? Zum Verhältnis von Bildungsselektion und Chancengleichheit

Jürgen Oelkers

Es gibt in der sozialistischen Planungstheorie die Ideologie der Tonne: Je schwerer das Produkt ausfällt und je mehr davon produziert wird, desto besser soll das Resultat sein. An diese Tonnenideologie ist man erinnert, wenn in neueren OECD-Verlautbarungen Planungsziffern auftauchen, die den Zuwachs von Maturanden betreffen. Von vierzig und mehr Prozent Maturanden ist die Rede, die in der kompetitiven Wissensgesellschaft der Zukunft notwendig seien, um im globalen Bildungswettbewerb bestehen zu können. Das würde eine Verdoppelung der Schweizer Zahlen bedeuten mit unabsehbaren Folgen für das gesamte Bildungssystem.

Auch hier ist die Logik quantitativ: Je mehr, desto besser, während sich der Bildungswettbewerb, was immer ihn ausmacht, qualitativ entschieden wird.